



Oskar Seitz

Sieben unverstohlene Blicke auf Markersbach und ein verstohlener Blick auf mich selbst

Manchmal trägt der Eindruck nicht, manchmal trägt er.

Nähert man sich dem Schulgebäude der Jenaplanschule Markersbach, stellt sich zunächst keine besonders positive Stimmung ein. Schmutziges Braun, bröckelnder Putz, seltsame Gerüche aus dem vorbeifließenden Bächlein.

Aber der zweite Blick ist bereits ein anderer: eine betagte Linde, die bestimmt viele spannende Geschichten erzählen kann (Ich werde sie das nächste Mal danach fragen.), ein liebevoll ungepflegter Hof/Platz, gemütlich knarrende Stiegen, Holzgerüche der verschiedensten Art.

Der dritte Blick nimmt gefangen: Es ist der Blick in die Gruppenräume: Der pädagogische Charme der Räume ist „sehbar“, spürbar, greifbar. Gepflegt, aber nicht steril. Viele Kinderarbeiten an den Wänden. Meistens im Kreis angeordnete Stühle, kaum zu entdeckender Lehrertisch, ansprechendes Material. Ich fange an, ein Lesespiel zu legen, das Lösungswort heißt „Freunde“.

Offensichtlich wird in diesen Räumen gearbeitet! Aber auch zusammen gelebt. Ganz abgesehen von den regelmäßigen und unregelmäßigen Feiern der Gruppen bzw. der Schule. In ihnen kommt die Bedeutung des Selbsts *und* des Anderen besonders gelungen zum Ausdruck, wichtig, heute. Man findet Themen in den Ordnern wie „Streiten und versöhnen“, „Helfen“, „Ich und der andere“ etc. Teilweise ausführliche Anmerkungen der Lehrerin, hilfreich, nicht entmutigend. Meerschweinchen scheinen hier mehr als überleben zu können. Möbel und Arbeiten lassen erkennen, dass in diesen Räumen Schüler unterschiedlichen Alters zusammen sind, auch unterschiedlicher Fähigkeiten und Neigungen. Ein Arbeits- und Lebensraum halt.

Der vierte Blick ist endlich der Blick auf die Kinder. Kinder zu beobachten, ihnen zu begegnen, sie anzusprechen, ihre Antworten hören, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, oder auch mit ihnen zu arbeiten, das lässt erkennen, besser: erfahren: Die Grundlage der pädagogischen Wissenschaft liegt in der *persönlichen* Begegnung mit dem Kind. [Wahrscheinlich hielt sich Petersen deshalb häufig an seiner Universitätsschule auf, unterrichtete selbst, feierte mit den Kindern und Lehrpersonen.] Ob die Kinder hier anders sind, habe ich mich oft gefragt. Ich glaube nicht. Die Schule schon. Kinder hier sind deshalb vielleicht etwas mutiger, sicherer. Sie haben gelernt, selbstständig zu arbeiten UND in der Gruppe, im täglichen Umgang, auf den anderen Rücksicht zu nehmen. Das äußert sich auch umgekehrt, wenn sie gestört werden. Als Erwachsener lernt man so von den Kindern; das eigene Recht endet am Recht des Anderen; auch des Kindes. Danke, Martin. Ich habe Dir



nicht gesagt, dass man „Haare“ mit „aa“ schreibt. Gelegenheit dazu hätte ich gehabt. Aber Du hast Wichtigeres zu tun.

Eine Schule ist immer nur so gut wie die KollegInnen (pardon: „das Team“). Der fünfte Blick fällt deshalb zwangsläufig auf die Pädagoginnen und Pädagogen, die hier arbeiten. Imponierend ist bereits ihre Arbeitsleistung, Wochenstunden werden nicht gezählt, man würde wohl über die Mehrarbeit erschrecken. Geklagt wird schon, offensichtlich zurecht; die Menschen hier arbeiten an ihrer Belastungsgrenze. Neuerdings für weniger Geld. Die Schulleitung reiht sich ein, unterstützt, fördert, wo immer möglich. Jens Bitterlich - ein Grenzgänger und bisweilen auch -überschreiter. „Dienst für den Anderen“ – ein Spruch Petersens, gerne noch zitiert (wenn man es wagt). Lassen wir die Sprüche, die Wirklichkeit spricht für sich. KollegInnen (KollegInnen!) nehmen sich Zeit füreinander, für Gespräche über Schüler, schaffen Strukturen der Verständigung (pardon: der Kommunikation), mühsam, holprig, Technokratisches wird gesehen, die Fänge der pädagogischen Moderne umklammern auch die Menschen hier: es geht um Schulentwicklung, teilweise importiert aus dem Nachbarland. Um Steuergruppe und Leitbild. Aber man passt auf. Kinder haben Vorfahrt. Hier werden sie nicht von Quality Managern überrollt. Auch das zeigt Mut und Stärke. Nicht dass ich Konflikte und Probleme nicht bemerke, aber wichtiger scheint mir zu sein, dass das Gespräch gesucht wird, Lösungen dominieren statt Beschwerden, Klagemauern habe ich gesehen, aber nicht als unüberwindbare Barrieren zwischen den KollegInnen.

Und die Schule wird auch von Anderen gerne besucht. Ich bemerke auf den sechsten Blick viele Eltern, teilweise gar nicht als solche identifizierbar. Sie unterrichten auch ein bisschen, fördern, helfen: Lesemütter, Begleiter, Experten. Sie sagen, sie helfen gerne, sie fühlen sich dadurch ernst genommen, erfahren Schule nicht als Unterrichts- und Erziehungsanstalt für (?) ihre Kinder, sondern als „ihre Schule“. Zahlen müssen sie auch, sonst könnte die Schule nicht existieren. Also zahlt man, auch wenn das Erzgebirge nicht gerade als Einkommensparadies bekannt ist. Die Kinder seien es wert. Ein besseres Urteil über die Schule ist wohl kaum möglich. Auch hier ist nichts zu beschönigen: Konflikte und Probleme allemal, verschiedene Interessen, Sorgen um das eigene Kind. Elternsorgen halt. Und wiederum dieselbe Gesprächskultur, Offenheit, Optimismus irgendwie. Vielleicht habe ich nicht alles mitbekommen.

Mein siebter Blick äußert sich in einer Frage. Wie stehen Mitbürger, Gewerbe, Gemeinde, Land, Politik, zu dieser Schule? Im Vordergrund regiert wohl ein täglicher Kampf, Existenzangst, Mühsal, Geld zusammen zu bekommen, Eltern zu gewinnen, sich positiv zu präsentieren. Qualität zu schaffen, sonst... „Die“ Wirtschaft zeigt sich freundlich, man schätzt Lebens- und Berufsorientierung dieser Schule, die Kontakte nach Tschechien (Tschechisch als Fremdsprache an der Schule), ein enge Kooperation wird gepflegt, die Bemühungen der Schule werden auch in der Presse gelobt. Die Gemeinde steht hinter der Schule, Dresden äugt und akzeptiert wohl weitgehend. Besser wäre, die Leistung der Schule anzuerkennen. Der einzigen dieser Art in Sachsen.

Ein letzter Blick fällt auf mich selbst. Möchte ich in dieser Schule Schüler sein? Würde ich in dieser Schule als Lehrer arbeiten können? Beide Male: Ja. Man braucht schließlich Arbeits- und Lebensbedingungen, die förderlich sind, nicht hemmen, sondern Entfaltung zulassen. Eigene Ideen und Verantwortung. Und wir brauchen Schulen, die dies ermöglichen. Vorbilder, damit wir von ihnen lernen können. Z. B. in Nürnberg. Nicht nur deshalb wünsche ich der Schule alles Gute.